Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 89 (2002)
Heft: 04: Forschung im Büro = Recherche à l'agence = Research in the office

Artikel: Exzentrisches Wohnen : zur Wohnraumforschung von su 11
Autor: Kolatan, Ferda / Ruby, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-66406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Français: p.62

| 1

1 | **Trailer**

2 | **Perspektive Composite Housing**

Exzentrisches Wohnen

Zur Wohnraumforschung von su 11

Ferda Kolatan: Architekt, su 11, New York
Andreas Ruby: werk, bauen+wohnen, Gesprächsleitung

wbw: 95% aller Wohnhäuser, die in den USA gebaut werden, entstehen ohne die Mitwirkung von Architekten. Viele Architekten haben sich mit diesem Status quo des Marktes abgefunden und betrachten Housing nicht mehr wirklich als eine Domäne der Architektur; eine Ausnahme bildet nur die Nische des Architekten-Hauses für wohlhabende Bauherren. Was bringt euch vor diesem Hintergrund dazu, euch mit Wohnen zu beschäftigen?
Ferda Kolatan: Eigentlich genau dieses Dilemma. Für uns ist gerade die Auseinandersetzung mit dem Markt die eigentliche Herausforderung. Wir positionieren uns innerhalb seiner Turbulenzen und versuchen diese architektonisch zu interpretieren, anstatt für isoliert unabhängige Idealzustände zu planen. Folglich definieren wir unsere Position nicht a priori, sondern immer wieder neu und situationsspezifisch. Diesen Ansatz eines «flexiblen und adaptiven Designs» verfolgen wir dabei nicht nur in unseren Projekten, sondern auch und gerade in der Auseinandersetzung mit der Architektur, die natürlich weit über sich selbst hinausgeht. Unser Projekt «Composite Housing» mag hier als Beispiel dienen. Die Aufgabe bestand darin, innerhalb kürzester Zeit eine Unmenge an Wohnungen im kalifornischen Great Central Valley zu planen, wo in den nächsten zehn Jahren ein Anwohneransturm von über 10 Millionen zu erwarten ist. Die Wohnungen sollten zudem sehr günstig und unter Einbezug der örtlichen Handwerker erstellt werden – ein klassisches Beispiel der von dir angesprochenen Status-quo-Planung.

Unser Ansatz war folglich eine Zweiteilung nicht nur des Bauprozesses, sondern auch des Entwurfsprozesses. Der erste Teil ist ein örtlich spezifischer und baulich generischer, der sehr simplen Richtlinien folgt und von den Handwerkern mit den

| 2

ihnen zur Verfügung stehenden Materialien und Mitteln schnell und kostengünstig ausgeführt werden kann. Auf diese Weise kann das Gerüst des Hauses gebaut werden, auch wenn der zweite Teil des Planungsprozesses noch nicht abgeschlossen ist. Dieser zweite Teil ist ein örtlich generischer und baulich spezifischer. So genannte «Add-On»-Teile werden von uns am Computer entworfen, maschinell hergestellt, über Katalog angeboten und den Hausbesitzern nach Bedarf geliefert und in ihre «Rohbauten» installiert. Diese Add-Ons können als Zellen verstanden werden, die neben räumlichen auch funktionale Eigenschaften haben. Angeboten werden Badezimmer- und Küchenelemente, aber auch Eingangszellen, Kamine und Treppen. Wesentlich ist, das diese Elemente niemals nur eine singuläre Funktion, sondern viele simultane Funktionen haben. Ihre Definition ist daher vieldeutig, sie sind teils Raum-, teils Möbel- oder Einbauelement.

Mit dieser Zweiteilung des Bauprozesses wollen wir an eine amerikanische Tendenz sinnvoll anknüpfen: nämlich daran, dass die Häuser äusserlich zwar austauschbar und monoton daherkommen, man im Inneren aber immer die hochwertigsten Technologien findet. Man stellt höchste Ansprüche an Kühlschränke, DVD-Systeme und Hot Tubs, gibt sich aber bezüglich der Architektur des Hauses mit geringsten ästhetischen und technologischen Standards zufrieden. Die Add-Ons schleichen sich da gewissermassen durch die Hintertür ein. Als «Objekte» getarnt, wecken sie Käuferinteresse. Und da es sie zur Fertigstellung des Hauses unbedingt braucht, gestalten sie auch weitgehend sein architektonisches Erscheinungsbild. Wir wollten eine Strategie entwickeln, die mit den Käufertendenzen arbeitet, sie aber so zu interpretieren versucht, dass eine neue oder zumindest «erneuerte» Typologie entsteht.

wbw: Letztlich wird die Beschäftigung mit dem Wohnen auch dadurch angeregt, dass «wir alle irgendwie wohnen müssen», wie du einmal gesagt hast. Alle müssen wir unvermeidlich eine Form von Wohnen bestimmen. Wir praktizieren Wohnen tagtäglich, und auf diese Weise schreibt sich ein Diskurs des Wohnens quasi im Selbstlauf. Siehst du eine Möglichkeit, diese individuelle, unsichtbare Wohn-Produktion in die architektonische Reflexion und Praxis eines zeitgenössischen Wohnens überzuführen? Wäre es beispielsweise denkbar, aus diesen Lebensstilen entsprechende (Proto)typologien zu entwickeln, statt sie weiterhin in eine überholte Wohntypologie zu pressen?

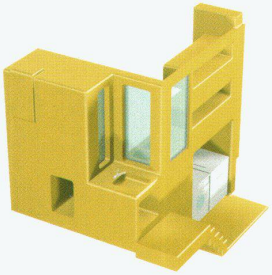
Kolatan: Vielleicht in einem abstrakteren Sinne. Ich glaube, ich kann bis zu einem gewissen Grad unabhängig von meinem Haus wohnen. Meine täglichen Gewohnheiten sind nicht von meiner Wohnung inspiriert, sondern laufen «trotz» meiner Wohnung ab. Die Tätigkeit des Wohnens endet oder beginnt nicht mit dem Überschreiten der privaten Türschwelle. Unserer Arbeit liegt ein programmatisch erweiterter Begriff des Wohnens zugrunde, weil das Wohnen längst die ausschliesslich private Domäne verlassen hat und sich mit öffentlichen Aktivitäten kreuzt. Die Trennung von Arbeit, Wohnen und Vergnügen ist längst aufgehoben, eine klare Identifizierung oder Zuordnung dieser Aktivitäten zu bestimmten Räumen nicht mehr möglich. Daraus folgt, dass man auch das räumliche Aktionsfeld des Wohnens über die Wohnung hinaus definieren muss.

Ein Beispiel: Aufgrund der teuren Mieten in Manhattan wohnen sehr viele arbeitende Singles in kleinsten Apartments mit der Küche quasi neben dem Bett. Für sie wird das «Quartier» zum «Wohn»-Raum, der 24-Stunden-Deli-Laden an der Ecke zur Küche und die bevorzugte Kneipe oder Bar zum Wohnzimmer, in dem man Gäste empfängt. Wenn man hier vor einem Treffen fragt, «bei dir oder bei mir?» ist dies meist zu verstehen als «in der Bar vor deiner Tür oder in der vor meiner?» Dies schafft eine Dynamik, die uns sehr interessiert und die wir gerne in einem weiteren architektonischen Sinne nutzen möchten. Häufig aus der Not entstanden, beschreibt dieses «blurring of boundaries» einen Prozess des flexiblen und kreativen Umgangs mit unseren täglichen Lebensumständen. Dies kann man weit über das Manhattan-Beispiel hinaus auf das Wohnen generell anwenden. Konsequent betrachtet, müsste sich der Begriff des Wohnens so gesehen entweder neu formulieren oder seine örtliche Gebundenheit aufgeben.

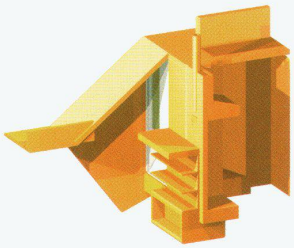
wbw: Im Prinzip funktioniert die Organisationsstruktur dieses dezentralisierten Wohnens ähnlich wie ein Hypertext, ein Text, dessen Bestandteile nicht alle in einem Körper enthalten, sondern an verschiedenen Orten verteilt sind. Dennoch lassen sie sich als einen Text lesen, weil sie miteinander durch Hyperlinks verbunden sind. Diese «expandierte» Textualität ist uns aus dem Internet längst vertraut. Dagegen ist der gängige Begriff des Wohnens immer noch stark von der «integralen» Wohnung geprägt, in der alle Wohnfunktionen komplett enthalten sind. Diese Resistenz eröffnet ein Forschungsfeld über

Composite Housing
(Wettbewerb "Housing the next ten million", Great Central Valley, California). 1999.

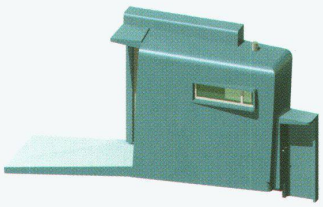
|3



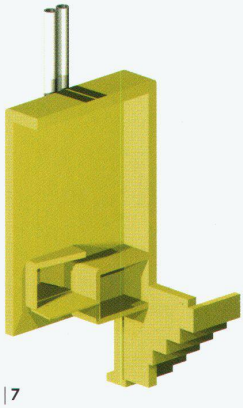
|4



|5



|6



|7

die möglichen Materialisierungen eines solchen «exzentrischen Wohnens». Liesse es sich beispielsweise auch auf das suburbane Wohnen anwenden?

Kolatan: Hypertext ist ein gutes Beispiel, da er eine immense Unmittelbarkeit in der Lesbarkeit von Dingen ermöglicht, die zeitlich und räumlich sehr weit auseinanderklaffen können. Der Benutzer ist sich dessen nicht unbedingt bewusst, für ihn ist Hypertext vor allem praktikabel und nützlich. Die Technik des Benützens schafft eine Routine und baut eventuelle Schwellenängste ab. Man fühlt sich «daheim» auf dem Web, das Wort Home-Page ist nicht zufällig gewählt. Die Vorstellung eines dezentralisierten Wohnens weckt dagegen bei denselben Leuten eher unangenehme Assoziationen, wahrscheinlich vor allem weil sie mit einem Verlust an Kontrolle verbunden wird. Um sich vor der «Welt da draussen» zu schützen, schafft man sich eine «Welt im Inneren». Die Art und Weise, wie wir mit dem realen Bereich einerseits und dem virtuellen andererseits umgehen, ist von einer erschreckenden Diskrepanz gekennzeichnet. Auf der einen (virtuellen) Seite sehnen wir uns nach Verbundenheit mit dem Aussen, haben den Wunsch, uns in etwas von kollektivem Ausmass zu integrieren und wollen Eigenes durchaus mit Fremden teilen. Auf der anderen (häuslich-privaten) Seite definieren wir uns über eine Abgrenzung vom Aussen und bestehen auf einer rein individuellen Kategorisierung von Programmen und Wohnroutinen.

Diese Diskrepanz wollen wir mit unseren Projekten aufbrechen. Instrument dafür ist eine Methode, mit der wir «heimische Qualitäten innerhalb eines unheimlichen Raumes» herstellen. Dabei definieren wir Wohnen über vorhandene Handlungen, Wünsche und Gewohnheiten, die in eine bestimmte räumlich-funktionale Konfiguration übersetzt werden können. Diese Konfiguration ist ein Zustand auf Zeit und beinhaltet in den meisten Fällen Raum für Wechsel konzeptioneller und funktionaler Art. Auch sind diese Strukturen selten als «Haus oder Heim» identifizierbar, weil sie das Wohnen, das sich dem «Heim» längst entzogen hat, weitläufiger ansprechen und mehr Bedeutung auf die Verbindungen und die Zwischenräume legen als auf feste Orte und eingefrorene programmatische Zuordnungen.

wbw: Werden diese Zwischenräume und Verbindungen von Programmen und Aktivitäten architektonisch artikuliert oder bleiben sie so informell wie im Beispiel des Manhattan-Apartments und dem Wohnzimmer in der Bar um die Ecke?

Kolatan: Wir glauben, es ist wichtig, sie architektonisch zu artikulieren. So haben wir zum Beispiel in unserem Projekt «Gradate Housing» den typischen Aufbau eines Wohnkomplexes auf den Kopf gestellt. Der gewöhnlich andere Räume miteinander verbindende «Zwischenraum» wird hier zum eigentlichen Programm und Raumgestalter. Der Korridor wird als eine In-between-Zone benutzt, um zwischen öffentlicheren und privateren Wohnbereichen zu vermitteln. Die Wände zwischen Korridor und Wohn-Arbeitsbereichen sind teilweise verglast und erlauben Einblicke in die vorderen Bereiche der Wohnungen. Den Bewohnern ist es überlassen, diese Zonen entweder ihrer eigentlichen Wohnfläche zuzurechnen, sie abgetrennt als Kleinbüro oder als Ausstellungsfläche zu benutzen oder sogar unterzuvermieten. Damit werden diese Bereiche zum Fenster nach aussen und laden gleichzeitig andere Besucher und Bewohner ein, sich mit diesem «Angebot» auseinander zu setzen. Die übliche Trennung privat/öffentlich im Wohnen wird hier genauso umgangen wie das strikte Definieren von Arbeitsplatz und Wohnung. Ein anderer wesentlicher Aspekt für uns ist der, dass der Korridor letztlich eine eigene Dynamik entwickelt, die zwar von den Bewohnern/Benutzern geschaffen wird, als Ganzes aber nicht steuerbar ist. So kann man nicht von vornherein absehen, ob sich der Wohnkomplex eher privatisiert und nach innen

3 | Ansicht

4 | Add-On: Küche

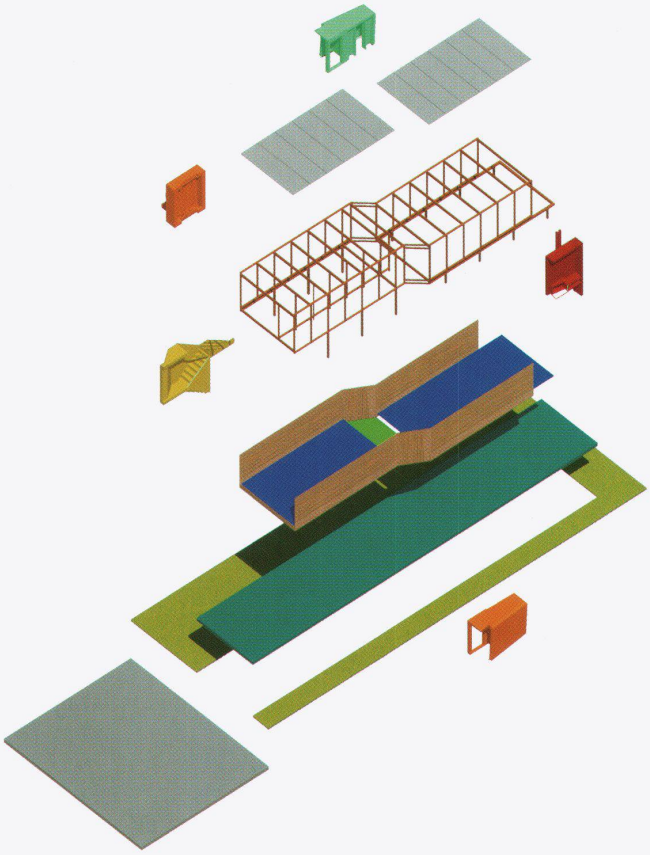
5 | Add-On: Vordach, Kücheneingang, Regal, Dunstabzug, Küchentheke

6 | Add-On: Rampe, Eingang, Aussendusche, Innendusche, Toilette

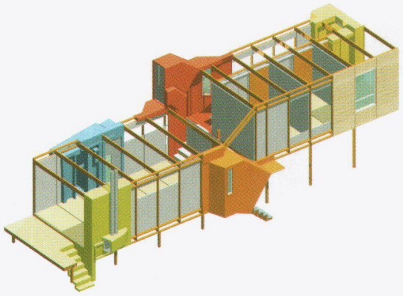
7 | Add-on: offener Kamin innen, offener Kamin aussen und Verbindungstreppe

8 | Explosionsaxonometrie

9 | Holzkonstruktion mit Add-Ons



| 8



| 9

kehrt oder ob sich der Korridor als öffentlicher Vermittler durchsetzt und einen regen Austausch von Ideen und Geschäften hervorruft. Dies wollen wir letztlich nicht bestimmen. Uns geht es mehr darum, adaptive Strukturen zur Verfügung zu stellen, die sich programmatisch umnutzen lassen, wenn ein Bedarf dafür entsteht. In diesem Projekt ist der «Mediating Corridor» unser Mittel zu diesen Zweck.

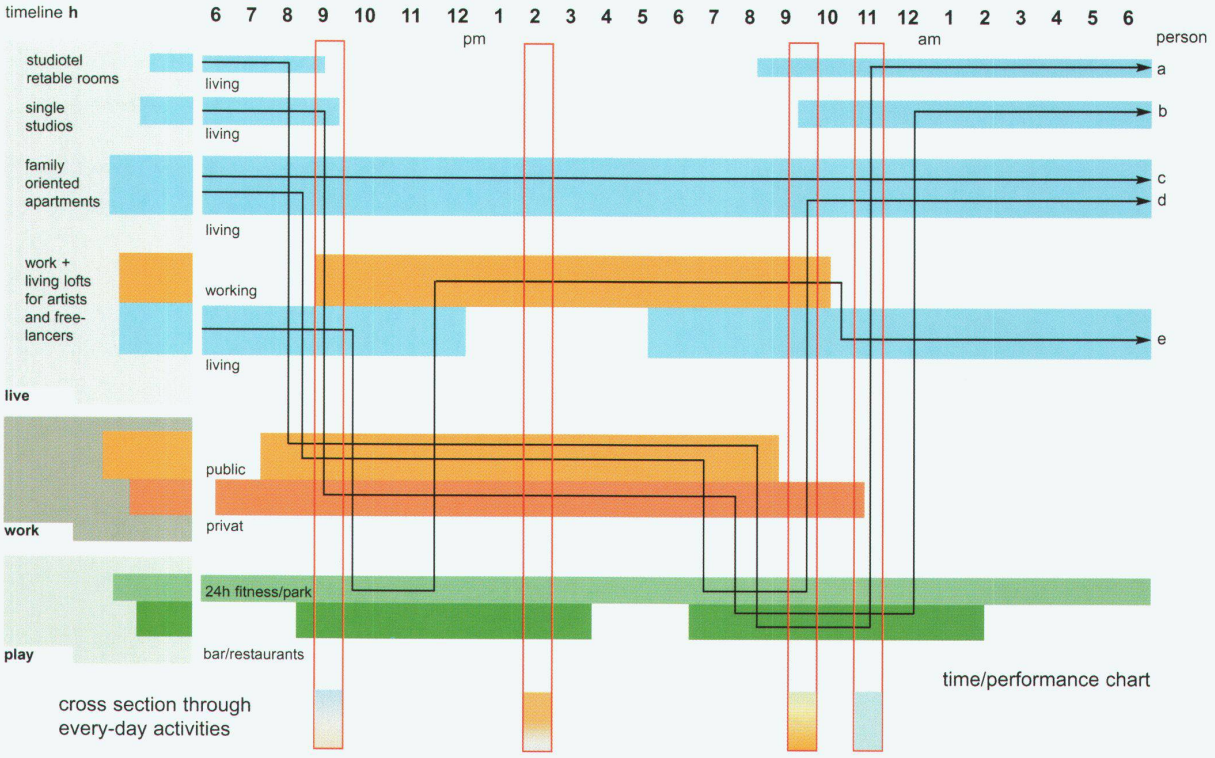
wbw: Möglich wird diese soziale Modellierung dieses Zwischenraums im «Gradate Housing» letztlich durch die Entscheidung für eine Wohnanlage mit mehreren Wohnparteien und einer gemeinsamen Erschliessung – in gewisser Weise eine transformierte «Unité d'habitation» unter den veränderten Bedingungen der Individualisierung. In einer Einfamilienhaussiedlung existiert dieser Zwischenraum dagegen allenfalls ausserhalb, im offenen Raum zwischen den Häusern. Bedeutet dies automatisch das Ende der Möglichkeit, ihn als Architekt zu bearbeiten, oder müsste man dann nach «ausserarchitektonischen» Formen der Arbeit am Raum suchen – zum Beispiel mit landschaftsplanerischen Mitteln oder über andere Formen der Programmierung des «öffentlichen» Raums?

Kolatan: Je abgeschlossener ein Wohntypus erscheint, umso mehr Möglichkeit bietet er, ihn aufzubrechen und umzustrukturieren. Im Projekt «Composite Housing» haben wir durch die freie Kombinierbarkeit der Wohnelemente versucht, Wohnen von der Peripherie her zu gestalten. Anstatt in «Räumen» zu denken, die dann miteinander verbunden werden, benutzen wir die Add-Ons als das entscheidende Entwurfselement. Wir entwerfen hier keine Wohn-, Schlaf- oder Speisezimmer, sondern «Units», die gewisse «Wohn»-Handlungen wie Waschen, Baden, Kochen oder Schlafen ermöglichen. Erst die Auswahl und Konfiguration der Add-Ons durch die Bewohner erzeugt mehr oder weniger indirekt jene Zwischenräume, die in einem gewöhnlichen Haus durch den Grundriss schon vorgegeben sind. Indem wir aber das Schlafen dem Schlafzimmer oder das Kochen der Küche entziehen und als «Handlung ohne Raum» definieren, eröffnen wir dem Wohnen einen neuen Spielraum.

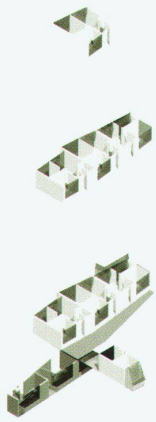
Im Übrigen beschränkt sich dieser Ansatz nicht auf den Wohnraum innerhalb des Hauses, sondern umfasst gleicherweise den Bezug zu Garten, Strasse, Garage und Terrasse. Dass man in den Vorstädten der USA mit dem Auto zum Brötchenholen fährt, ändert nichts an der Verwandtschaft des Prinzips zur «New Yorker Deli-Küche». Das Auto ist einfach integriert in das tägliche Wohnen, das sich dadurch räumlich weiter ausdehnt. Wenn man jetzt in den USA darüber debattiert, ob man den Führerschein schon an Vierzehnjährige aushändigen soll, spricht man eigentlich über zeitgenössische Wohnpraktiken. Denn man muss sich vergegenwärtigen, dass die Vorstadtkids ohne Auto keinerlei Möglichkeit haben, sich ausserhalb ihres direkten Wohnumfeldes zu bewegen, das meistens weder ein Kino noch einen Diner oder Virgin-Mega-Store bietet. Die Erschliessung von Programmen, die sich an Jugendliche wenden, muss diesen Jugendlichen auch ermöglicht werden. Dies ist einer der Gründe, warum für so viele «Vor-Führerschein-Teens» die riesigen Shopping-Malls die bevorzugten «Hang-Outs» sind. All die oben genannten Programme sind hier miteinander kombiniert und zu Fuss erreichbar. Zudem sind diese Malls wetterfest und haben genug Nischen, in denen sich die Zeit hervorragend tot schlagen lässt. Somit wird die Mall zu weit mehr als einem Konsumzentrum, und liefert für einen grossen Teil der Amerikaner zwischen 10 und 16 Jahren einen erweiterten Begriff des Wohnens mit der Strasse als Korridor und dem Elternhaus als Schlafzimmer.

Ferda Kolatan, *1966 (Köln)
Dipl. Arch. RWTH Aachen und M Arch Columbia University, New York. Seit 1998 eigenes Büro mit Erich Schoenenberger in New York (su11). Seit 2001 Adjunct Professor am Renselaer Polytechnical Institute, Troy/New York. www.su11.com

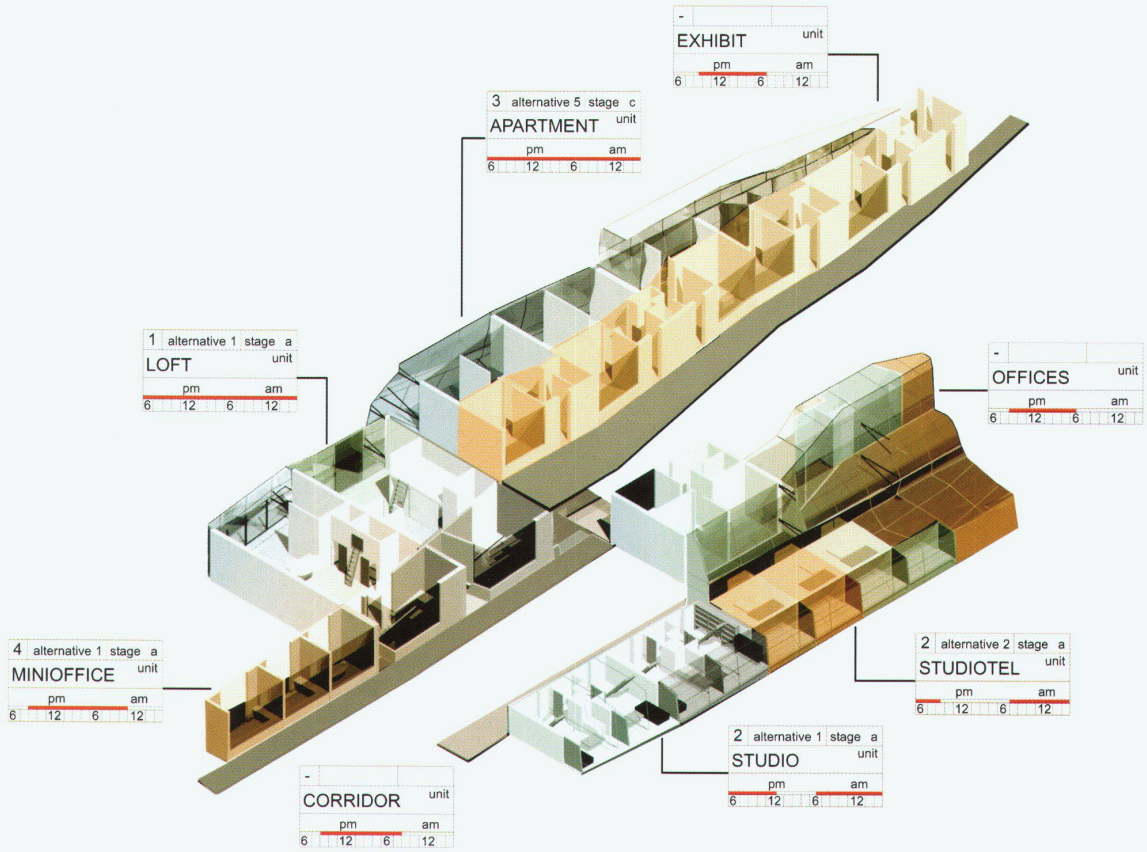
24-Stunden-Diagramm der verschiedenen Raumnutzungen



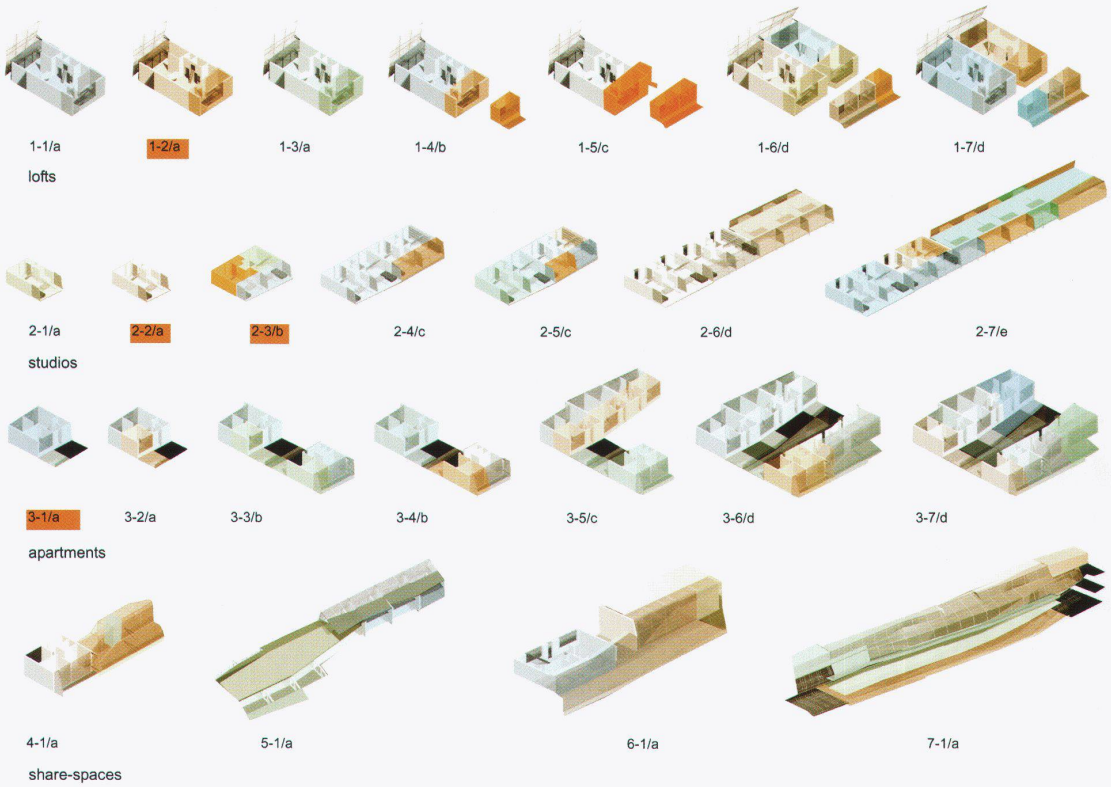
Clusterbildung unterschiedlicher Grundrisstypen



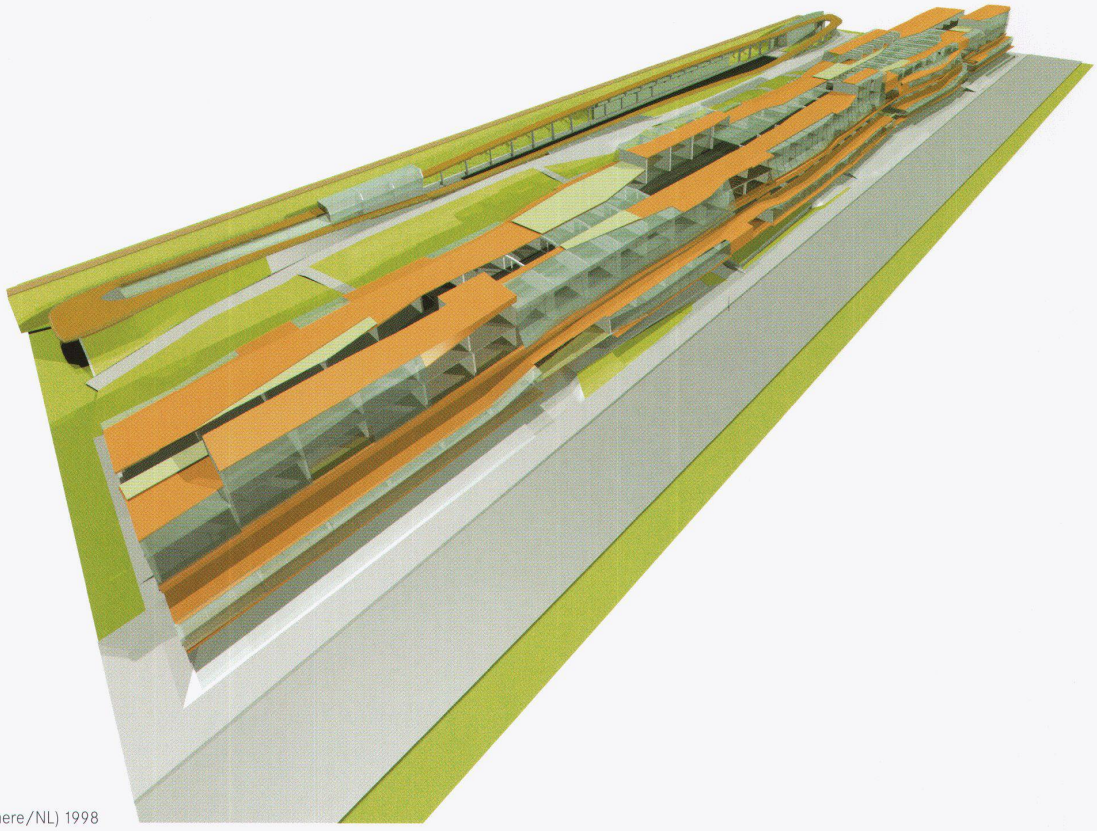
growth diagramm



Grundrisskonfigurationen auf Basis des 24-Stunden-Diagramms



Aussenperspektive



Gradate Housing
(Wettbewerb Europan 5. Almere/NL) 1998

Français

Ferda Kolatan: Architecte, su 11, New York
Entretien mené par Andreas Ruby, wbw
(pages 16–21)
Traduction française: Jacques Debains

La Maison excentrique

wbw: 95% de toutes les habitations construites aux USA le sont sans l'intervention d'un architecte. Nombre d'entre eux ont accepté ce statu quo du marché et ne considèrent même plus le Housing comme appartenant au domaine de l'architecte; seule, la niche de la maison d'architecte pour certains clients nantis fait exception. Compte tenu de cette situation, quel est le motif expliquant votre intérêt pour l'habitat?
Ferda Kolatan: Précisément ce dilemme. Pour nous, le véritable défi est de nous confronter au marché. Nous nous situons au milieu de ses turbulences et essayons d'interpréter architecturalement celles-ci, au lieu de planifier pour des situations idéales isolées et indépendantes. Il en résulte que nous ne définissons pas notre position à priori, mais d'une manière toujours nouvelle et en fonction de la situation. Ce faisant, nous poursuivons cette idée d'un «design flexible et adaptatif» non seulement dans nos projets, mais aussi et justement dans l'analyse de l'architecture qui va naturellement bien au delà d'elle-même. Notre projet «Composite Housing» peut ici servir d'exemple. La mission consistait à planifier, dans un délai minimum, un très grand nombre de logements dans la région californienne de Great Central Valley qui, dans les dix prochaines années, doit absorber un afflux dépassant 10 millions d'habitants. De plus, les logements devaient être très économiques et pouvoir être exécutés par les entrepreneurs locaux, un exemple classique d'une planification statu quo telle que tu l'as évoquée. Notre idée fut donc de scinder en deux phases non seulement le processus de construction, mais aussi celui du projet. La première phase est spécifique par rapport au lieu et universel par rapport à la construction. Elle suit des directives très simples et peut être réalisée rapidement et à bon compte par les entrepreneurs avec les matériaux et les moyens dont ils disposent. De cette manière, l'ossature de la maison peut être construite même si la seconde partie du processus de planification n'est pas encore achevée. La seconde phase est universelle par rapport au lieu et spécifique par rapport à la construction. Par ordinateur, nous projetons des pièces appelées «Add-Ons» qui, fabriquées mécaniquement et offertes sur catalogue, sont livrées à la demande aux propriétaires des maisons et installées dans leurs «gros-oeuvres». Ces Add-Ons peuvent être des cellules qui, outre leurs qualités spatiales, ont aussi des propriétés fonctionnelles. L'offre comprend des éléments de salle de bain et de cuisine, mais aussi des cellules d'entrée des cheminées et des escaliers. Il est essentiel que ces éléments ne soient jamais monofonctionnels, mais qu'ils assurent simultanément de nombreuses fonctions. Ils se définissent donc comme polyvalents et sont en partie cellules spatiales, meubles ou éléments à encastrer. Avec cette division binaire du processus de construction, nous cherchons à nous adapter adéquatement à une tendance américaine voulant que les maisons soient certes extérieurement toutes semblables et monotones, mais qu'elles renferment toujours les technologies les plus élaborées. On est très exigeant quant aux frigidaires, systèmes DVD et Hot Tubs, mais se contente d'une moindre qualité pour l'architecture de la maison dans ses standards esthétiques et constructifs. Les Add-Ons se glissent en quelque sorte subrepticement par la porte arrière. Camouflés en «objets», ils éveillent l'intérêt des acheteurs et, comme ils sont absolument indispensables à l'achèvement de la maison, ils déterminent largement son aspect architectural. Nous voulons développer une stratégie répondant aux tendances des acheteurs, mais en cherchant à les interpréter, de manière à générer une typologie nouvelle ou pour le moins «renouvelée».

wbw: Finalement, la préoccupation concernant l'habitat est aussi alimentée par le fait que «nous devons tous habiter d'une manière ou d'une autre» ainsi que tu l'as dit un jour. Inévitablement, nous devons tous définir une forme d'habitat. Nous pratiquons l'habitat personnellement et, par là, un discours de l'habitat s'écrit quasiment de lui-même. Vois-tu une possibilité de transférer cette production individuelle et invisible d'habitat dans la réflexion architecturale et la pratique du logement contemporain? En partant de ces styles de vie, serait-il par exemple pensable de développer des (proto)typologies correspondantes au lieu de continuer à les enfermer dans une typologie d'habitat dépassée?
Kolatan: Peut-être sous une forme plus abstraite. Je crois pouvoir, jusqu'à un certain degré, habiter indépendamment de ma maison. Mes habitudes quotidiennes ne sont pas inspirées par mon logement, mais se déroulent «malgré» lui. L'activité d'habiter ne s'achève ou ne débute pas lorsque l'on franchit le seuil de sa porte. Notre travail s'appuie sur une notion programmatique élargie de l'habitat, qui a quitté depuis longtemps le domaine exclusivement privé et interfère avec des activités publiques. La séparation entre travail, habitat et loisirs est depuis longtemps abolie et il n'est plus possible d'identifier clairement ces activités ou de les attribuer à des locaux particuliers. Il en résulte que l'on doit aussi définir le champ d'action spatial de l'habitat au delà du logement.

Un exemple: En raison de la cherté des loyers à Manhattan, nombre d'habitants singles y logent dans des appartements minuscules où la cuisine voisine pratiquement le lit. Pour eux, le «quartier» devient l'espace d'habitat, la boutique

Deli du coin, ouverte 24 heures sur 24, est la cuisine et le bistro ou bar favori le «séjour» où l'on reçoit ses amis. Et si l'on convient d'une rencontre «chez toi ou chez moi», il faut comprendre le plus souvent dans «le bar devant ta porte ou devant la mienne». Ceci crée une dynamique qui nous intéresse hautement et que nous voudrions exploiter dans un sens architectural plus large. Souvent nés de la contrainte, ce «blurring of boundaries» décrit un mode de comportement flexible et créatif dans les circonstances de notre vie quotidienne. On peut étendre cet exemple de Manhattan au logement en général. Logiquement considérée, cette manière de voir devrait conduire à reformuler la notion de l'habitat ou à le délocaliser complètement.

wbw: En principe, cette structure d'organisation d'habitat décentralisé fonctionne d'une manière semblable à un hypertexte, un texte dont les fragments ne constituent pas un corps unique mais sont répartis en différents lieux. Pourtant, ils peuvent être lus comme un texte, car ces fragments sont reliés par des hyperlinks. Cette textualité «expansée» nous est familière depuis longtemps dans l'Internet. Par contre, la notion habituelle d'habitat est encore fortement marquée par celle du logement «complet» concentrant toutes les fonctions nécessaires. Cette résistance incite à ouvrir des recherches sur la matérialisation possible d'un «habitat excentrique». Pourrait-on par exemple l'appliquer également à l'habitat suburbain?

Kolatan: L'hypertexte est un bon exemple car il permet l'immédiateté dans la lecture de choses pouvant être très éloignées dans le temps et l'espace. L'utilisateur n'en est pas forcément conscient. Pour lui, l'hypertexte est avant tout praticable et utile. La technique d'emploi crée une routine et élimine d'éventuels seuils d'inhibitions. Sur le Web on se sent «à la maison» et le mot home page n'est pas choisi au hasard. L'idée d'un habitat décentralisé éveille par contre chez les mêmes personnes des associations plutôt désagréables, sans doute parce que liées à une perte de contrôle. Pour se protéger du «monde extérieur» on se crée «un monde à soi». La manière dont nous traitons le domaine réel d'une part et le virtuel d'autre part, témoignent d'une contradiction fondamentale. D'un côté (virtuel), nous recherchons le lien avec l'extérieur, nous souhaitons nous intégrer à une échelle collective et voulons partager avec d'autres ce qui nous est personnel. Mais de l'autre côté (habitat privé), nous définissons une limite par rapport au monde extérieur et prétendons à une catégorisation purement individuelle de programmes et de routines d'habitat. Dans nos projets, nous voulons briser cette contradiction. Pour cela, notre instrument est une méthode grâce à laquelle nous établissons des «qualités familières au sein d'un espace non-familier». Pour ce faire, nous définissons l'habitat par des activités, souhaits et habitudes existants qui peuvent se traduire dans une configuration spatio-fonctionnelle définie. Cette configuration est un état temporaire et, dans la plupart des cas, elle propose de l'espace pour une alternance de changements aux niveaux conceptuel et fonctionnel. Ces structures sont rarement identifiables comme «foyer», puisqu'ils adressent l'habitat dans un sens plus large qui a depuis longtemps dépassé le «foyer» et donnent plus d'importance aux liaisons et aux interespaces qu'à des lieux fixés et à des ordres programmatiques immuables.

wbw: Ces interespaces et liaisons sont-ils architecturalement articulés en programmes et activités, ou restent-ils informels comme dans l'exemple de l'appartement à Manhattan avec séjour dans le bar du coin?

Kolatan: Nous pensons qu'il est important de les articuler architecturalement. Ainsi par exemple, dans notre projet «Gradate Housing», nous avons inversé la configuration typique d'un complexe d'habitat. «L'interespace» reliant habituellement les pièces entre elles devient ici le programme proprement dit et le constituant spatial. Le couloir est utilisé comme un Entre-Deux afin de mettre en communication des parties plutôt publiques ou plutôt privées. Les parois entre couloir et zone d'habitat-travail sont partiellement vitrées et ouvrent ainsi des vues dans la couronne extérieure des logements. Les habitants sont libres d'intégrer ces zones à leur propre domaine d'habitat, de les utiliser séparément comme petits bureaux ou surfaces d'exposition ou même de les sous-louer. Ainsi, ces zones deviennent des fenêtres sur l'extérieur et invitent en même temps d'autres visiteurs et habitants à réagir par rapport a cette offre. La séparation habituelle privé/public dans l'habitat est ici évitée, tout comme la stricte distinction entre lieux de travail et d'habitat. Un autre aspect essentiel pour nous est que ce couloir développe finalement une dynamique propre qui est certes générée par les habitants/occupants, mais n'est pas réglable dans sa totalité. Ainsi, on ne peut pas d'emblée prévoir que le complexe d'habitat se tournera plutôt vers l'intérieur et se privatisera, ou si le couloir s'imposera comme intermédiaire public et suscitera un échange animé d'idées et d'activités. Il ne nous appartient pas de l'imposer. Pour nous, il en va surtout de proposer des structures adaptables pouvant se reconvertir programmatiquement lorsqu'un besoin apparaît. Dans ce projet, le «Mediating Corridor» est notre moyen d'y parvenir.

wbw: La modélisation sociale de cet espace dans «Gradate Housing» est finalement obtenue grâce au choix d'un ensemble d'habitat comportant plusieurs parties privées et une circulation commune; en quelque sorte une «Unité d'Habitation» transformée pour les conditions nouvelles de l'individualisation. Dans un ensemble d'habitations familiales par contre, cet interespace n'existe tout au plus qu'extérieurement, dans les parties publiques entre les maisons. Ceci veut-il dire automatiquement la fin de votre possibilité d'intervention comme architecte, ou doit-on chercher d'autres formes «extra-architecturales» de travail sur l'espace – par exemple planification du paysage ou autres manières de programmer le domaine «public»?

Kolatan: Plus un type d'habitat apparaît comme achevé, plus il offre de possibilités pour le fragmenter et le restructurer. En employant des éléments librement combinables dans le projet «Composite Housing», nous avons tenté de constituer l'habitat à partir de ses bords. Au lieu de penser en «pièces» devant ensuite être reliées les unes aux autres, nous utilisons les Add-Ons comme éléments décisifs du projet. Nous ne projetons ici ni séjour, ni chambre à coucher, ou salle à manger, mais des «unités» permettant certains actes «d'habitat» tels que se laver, se baigner, cuisiner ou dormir. Seuls le choix et la combinaison des Add-Ons par les habitants génèrent plus ou moins directement les interespaces qui sont déjà prédéterminés dans une maison conventionnelle. Mais dans la mesure où nous retirons le sommeil à la chambre et la cuisson à la cuisine et les définissons comme des «actes sans espace», nous ouvrons à l'habitat une nouvelle liberté. D'ailleurs, cette idée ne se limite pas à l'espace d'habitat au sein de la maison, mais concerne aussi l'occupation du jardin, de la rue, du garage et de la terrasse. Même si dans les banlieues des USA, on prend la voiture pour aller acheter du pain, la similitude avec la «cuisine Deli» new-yorkaise demeure. La voiture est simplement intégrée à l'habitat quotidien qui s'en trouve spatialement élargi. Si aux USA, on envisage actuellement d'accorder le permis de conduire aux jeunes de quatorze ans, il s'agit en fait d'une pratique d'habitat courante. Car il faut bien se rendre compte que sans voiture, les kids de banlieue n'ont aucune possibilité de se déplacer au delà de leur lieu d'habitat immédiat qui ne comporte le plus souvent ni cinéma, ni drugstore ou Mega Store. La possibilité doit également être trouvée d'intégrer des programmes destinés aux jeunes. Ceci explique pourquoi les vastes Shopping Malls sont les refuges préférés de nombreux teens en mal de permis de conduire. Toutes les fonctions précédemment décrits sont ici combinés et accessibles à pied. De plus, ces malls sont à l'abri des intempéries et offrent suffisamment de niches où l'on peut parfaitement tuer le temps. Ainsi, le mall devient bien plus qu'un centre de consommation. En effet, pour une grande partie des americains entre 10 et 16 ans, il fournit une notion élargie de l'habitat avec la rue comme corridor et la maison des parents comme chambre à coucher.